

Himmelblau



Evangelisch in der Niederlausitz – 2022



WANDEL

DASS NICHTS BLEIBT, WIE ES WAR ...

KONFIRMATION IM WANDEL
Drei Generationen berichten

NEUE WEGE
Kirche im digitalen Raum

STERBEN IM WANDEL
Pro und Contra Sterbehilfe

INHALT

THEMA



VOR ORT



- 4 **KASUALIEN IM WANDEL**
Heiraten im Lauf der Zeit,
Konfirmation im Wandel
- 8 **MEDIENTIPPS**
- 9 **STEHT SCHON IN DER BIBEL**
- 10 **NEUE WEGE**
Kirche im digitalen Raum
- 12 **UMFRAGE:**
WAS WAR DEIN WANDEL?

- 15 **STERBEN IM WANDEL -**
Pro & Contra Sterbehilfe
- 18 **GOTT IN DER**
SUPPENSCHÜSSEL
- 20 **ABENDMAHL**
Die Wandlung macht den
Unterschied

- 22 **NOTIZEN AUS DEN REGIONEN**

ADRESSEN

- 30 **REGION LÜBBEN**
- 30 **REGION LUCKAU**
- 31 **REGION CALAU,**
LÜBBENAU, VETSCHAU
- 32 **REGION DOBERLUG**
- 33 **REGION FINSTERWALDE**
- 34 **REGION SENFTENBERG**

Titelfoto:

Das Titelfoto zeigt links das Bild einer Konfirmation in Schönwalde im Jahr 1936. Rechts sind Konfirmand:innen in Lübben im Jahr 2021 zu sehen.

Foto (1936): Unser Dank gilt Familie Steinigk aus Crinitz für die Bereitstellung des Fotos

Foto (2021): Franziska Dorn

Collage: Antje Burisch, mapvertise agentur



EDITORIAL



Foto: Dietmar Seidel

„So vergeht Jahr um Jahr und es ist mir längst klar, dass nichts bleibt, dass „Nichts bleibt, wie es war“ - Kennen Sie das Lied von Hannes Wader? Er beschreibt in ihm die Veränderungen und Wendungen seines Lebens. Mit einem Wort eines alten griechischen Philosophen: „Nichts ist so beständig wie der Wandel.“ Um den Wandel geht es in dem diesjährigen Heft „Himmelblau“. Den Wandel in der Kirche, in ihren lebensbegleitenden Feiern wie der Konfirmation oder der Trauung, in ihren Formen, auch den digitalen. Den Wandel im Umgang mit dem eigenen Sterben. Den Wandel im persönlichen Leben.

Sie finden wieder einen Tipp für einen Film und für ein Buch. Ein katholischer Pfarrer antwortet auf Fragen nach dem Abendmahl. Nicht zuletzt wird darüber nachgedacht, wo und wie sich Veränderungen in der Bibel und selbst bei Gott zeigen. Wie gewohnt finden sie die Adressen und Telefon-Nummern von kirchlichen Einrichtungen und Beratungsstellen.

Ich hoffe, dass Sie beim Lesen dieses Heftes viel Freude haben. Ich wünsche Ihnen, dass die Veränderungen, die sie in ihrem Leben erfahren, nicht nur als Bedrohung wahrnehmen, sondern voller Erwartung auf das Kommende mit ihnen leben. Ich hoffe, dass es bald Frieden in der Ukraine gibt und wir im Herbst nicht erneut Einschränkungen hinnehmen müssen. Mögen Sie einen wunderbaren Sommer mit vielen neuen Erfahrungen, eben mit Wandel erleben.

IMPRESSUM

Herausgeber

Ev. Kirchenkreis Niederlausitz
Paul-Gerhardt-Str. 2, 15907 Lübben
(Spreewald)
Tel.: 03546 / 3122
suptur@kirchenkreis-niederlausitz.de

Redaktion

Superintendent Thomas Köhler,
Marlies Siegert, Daniel Friedrich,
Franziska Dorn

Erscheinungsweise

einmal jährlich

Auflage

21.800

Layout & Satz

mapvertise agentur

Fotografien & Grafiken

siehe Angaben

Druck

Druckerei Wilkniff,
Massen/Niederlausitz

Seien Sie herzlich begrüßt
Ihr

Thomas Köhler, Superintendent

superintendent@kirchenkreis-niederlausitz.de

HEIRATEN IM LAUF DER ZEIT

Von Franziska Dorn

25 Jahre liegen zwischen den beiden Aufnahmen. Das Foto links zeigt Grit und Hans-Joachim Sprotte im Jahr 1986. Auf dem Foto rechts sind Grits Eltern, Ellen und Jürgen Guttek, bei ihrer Heirat im Jahr 1961 abgebildet.



Fotos: privat

Grit und Hans-Joachim Sprotte aus Münchhausen sind seit 36 Jahren verheiratet. Ihre Trauung fand im April 1986 in Schlieben statt. Direkt vom Standesamt ging es mit den etwa 30 Gästen in die gegenüberliegende Kirche.

Gute Erinnerungen haben sie an Pfarrer Frauendorf. Ihre Hochzeit stand unter dem Vers: „Herr du zeigst uns den Weg zum Leben. Deine Nähe erfüllt uns mit Freude. Aus deiner Hand kommt ewiges Glück.“ Beiden war es wichtig, dass sie ihre Ehe unter Gottes Segen stellen. Als Kind hat Grit heimlich die Christenlehre besucht und sich mit 17 Jahren taufen lassen. Hans-Joachim ist in einem christlichen Elternhaus aufgewachsen. „Die Hochzeitsfeier und die Vorbereitungen dazu waren schlicht im Vergleich

zu heute. Beim Brautausstatter in Cottbus gab es genau ein Kleid, das mir gefiel. Da gab es keine Qual der Wahl“, kommentiert sie schmunzelnd. „Als wir aus der Kirche kamen, haben die Kinder im Ort schon auf die Geldstücke gewartet, die üblicherweise von den Männern geworfen wurden. Und natürlich hatten wir auch Blumenkinder.“ Die Feier in der Gaststätte in Stechau war fröhlich und mit allem, was damals dazugehörte: Schleierabtanzen, Brautstrauß werfen, aus den Brautschuhchen trinken und danach deren Versteigerung. „Den Spargel und andere Delikatessen brachten wir selbst mit. Zum Glück arbeitete meine Mutter in der Landwirtschaft. Sie konnte vieles besorgen“, sagt Grit.



Foto: Jennifer Hnyk, Cottbus

Susanne und Oliver Gadegast heirateten 2015 in der Kirche in Münchhausen.

Als Grit heiratet, ist die Eheschließung der Mutter genau 25 Jahre her. Im April 1961 heirateten Ellen und Jürgen Guttek in Stechau. Ihre Wohnung war das ehemalige Pfarrhaus. Gefeiert wurde mit wenigen Gästen bei Kaffee und Kuchen im Pfarrgarten. Am Abend ging es dann zum Ostertanz.

Jürgen Guttek lebt nicht mehr. Seine Frau Ellen hat die Hochzeit von Enkeltochter Susanne und ihrem Mann Oliver miterleben dürfen. Susanne ist bereits von Pfarrer Markus Herrbruck in Münchhausen konfirmiert worden. Für sie und Oliver sind der Pfarrer, das Gemeindeleben und die kleine Kirche in Münchhausen wichtige Bezugspunkte. Das macht es für Oliver leicht, den Weg in die Kirche zu finden. Im April 2015 ließ er sich taufen. Nur wenige Monate später wurde geheiratet. „Mir war eine kirchliche Eheschließung sehr

wichtig. Kirchliche Hochzeit ‚light‘ kam nicht infrage.“ Dass der Ring der Braut zwölf Steine ziert, hat auch etwas mit Pfarrer Markus Herrbruck zu tun. „In unserem Traugespräch sprachen wir unter anderem über die Bedeutung der Zahl Zwölf in der Bibel“. Der Trauspruch von Susanne und Oliver steht im Buch Ruth: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch.“ In guter Erinnerung bleibt ihnen die zugewandte und lockere Predigt. Dem jungen Paar war eine Hochzeit mit Traditionspflege wichtig. Wenn man auf dem Dorf lebt, gehöre das einfach dazu. So kümmerte sich die unverheiratete Jugend von Münchhausen um die Ranke am Haus. Das Schmücken der Kirche lag in den Händen von Mutter und den Älteren in der Kirchengemeinde. Im Vorfeld wurden Junggesellenabschiede gefeiert. Es gab einen großen Polterabend und schließlich ein rauschendes Fest mit etwa 100 Gästen. Den ganzen Tag über wurde das Paar von einer Fotografin begleitet. Die Fotos zeigen glückliche Menschen beim Ankleiden und Frisieren, in der Kirche und im Park, beim Anschneiden der schneeweißen Hochzeitstorte und dem Eröffnungstanz. Mutter und Großmutter sieht man als heitere Gäste. Mehr als 50 Jahre sind zwischen den Hochzeiten vergangen. Manches an den Formen hat sich geändert. Vieles ist geblieben, auch der Segen Gottes für das jeweilige Brautpaar.



Konfirmation von
Rosemarie Kullick (zweite
Reihe in der Mitte)
im Jahr 1958.

Konfirmation im Wandel

Wie war Konfirmandenunterricht früher, wie läuft er heute ab? Welche Bedeutung hat und hatte die Konfirmation in unserer Gesellschaft? Und wie hat sich die Kleiderordnung verändert? Drei Generationen von Familie Kullick aus Groß Lübbenau.

Von Daniel Friedrich

Rosemarie Kullick (78) – Konfirmation 1958

Im Konfirmandenunterricht mussten wir Lieder, Psalmen und Gebete auswendig lernen. Wir hatten einen sehr strengen Pfarrer, der Unterricht glich einer Schulstunde. Alle mussten an ihren Plätzen sitzen, jede Woche wurde ein anderes Thema behandelt. Meine neun Klassenkameraden und ich wurden in unserer Dorfkirche konfirmiert, es gab keine Ausnahmen. Ich erinnere mich noch gut, dass wir zur Konfirmation vor der Gemeinde ein Lied singen mussten – kniend vor dem Altar: „Hier liegt vor deiner Majestät im Staub die Christenschaar.“ Darüber muss ich heute noch schmunzeln. Wir Mädels trugen alle ein

schwarzes Kleid und in der Hand ein Sträußchen mit Gesangbuch und Taschentuch. Die Jungs hatten einen dunklen Anzug mit Fliege oder Binder.

Die Konfirmation war für uns wichtig, denn wir wurden dadurch in den Kreis der Erwachsenen aufgenommen und durften auch Taufpaten werden. Nach dem Gottesdienst feierte jede Familie auf ihrem Hof für sich. Am Abend sind wir Konfirmanden dann wieder gemeinsam durchs Dorf gezogen.

Viele von uns blieben auch lange nach der Konfirmation befreundet. Zu einigen habe ich bis heute Kontakt.

Marco Kullick (49) – Konfirmation 1988

Wir waren der erste Jahrgang, der in unserer neuen Kirche konfirmiert wurde. Kurz zuvor wurde die alte Dorfkirche wegen des heranrückenden Tagebaus abgerissen. Dieses Erlebnis war für uns sehr prägend und es zeigte: Die DDR hatte nicht viel übrig für Kirche – und für Konfirmation. Stattdessen sollte jeder Schüler Jugend-



Foto: D. Friedrich



Foto: privat

Drei Generationen erinnern sich an ihre Konfirmation: Elisa, Marco und Rosemarie in Groß Lübbenau. Das Foto rechts zeigt Elisa Kullick bei ihrer Konfirmation 2016.

Foto: privat

weihe machen. Ich habe mich dafür entschieden, beides zu machen, denn dass ich konfirmiert werde, war für mich ein Muss. Doch der politische Druck war spürbar: Von 18 Klassenkameraden ließen sich nur drei konfirmieren. Und trotzdem hatten wir viel Spaß zusammen: Unser Pfarrer war sehr locker drauf. Wenn wir auf Konfirmandenunterricht keine Lust hatten, spielten wir Fußball, und der Pfarrer kickte im Talar mit. Dennoch war es eine lehrreiche Zeit.

Die Konfirmation selbst war sehr feierlich, die Kleiderordnung eher leger: Ich hatte ein helles Hemd und eine blaue Stoffhose an. Beides trug ich auch schon bei der Jugendweihe. Es war toll, endlich zu den Erwachsenen dazuzugehören.

Elisa Kullick (20) – Konfirmation 2016

Meine Konfi-Gruppe war zum Großteil mein Freundeskreis. Es ging dort sehr entspannt zu. Wir haben uns kreativ mit der Bibel beschäftigt, haben Plakate gebastelt und ein Krippenspiel aufgeführt. Oft haben wir auch über Privates gesprochen,

zusammen gegessen und Kaffee getrunken.

Unsere Gruppe bestand aus zehn Leuten aus ganz Lübbenau, das war nur ein Bruchteil des Schul-Jahrgangs. Wer konfirmiert wurde, war echt eine Seltenheit! Der Konfirmandenunterricht war zwar in Lübbenau, doch ich wollte unbedingt in meinem Heimatdorf konfirmiert werden, weil ich mich dem Ort sehr verbunden fühle. Der Wunsch ging schließlich in Erfüllung: Die Kirche wurde traditionell geschmückt – mit Birken und einer Girlande, die viele aus dem Dorf flochten. Ich habe mich für ein festliches, schwarzes Kleid entschieden, es gab aber keine vorgegebene Kleiderordnung. Als einzige Konfirmandin in Groß Lübbenau stand ich im Mittelpunkt und durfte mir auch die Lieder aussuchen. Das war ungewohnt, aber auch schön. Ich war sehr glücklich, aus eigenem Willen in die Gemeinde aufgenommen zu werden. Für mich war das auch ein gesellschaftliches Zeichen, zu meinem Glauben zu stehen.

Viele meiner Freunde haben im gleichen Jahr die Jugendweihe gemacht. Wir haben uns gegenseitig zu den Feiern eingeladen, egal, ob religiös oder nicht.

FILMTIPP VON UTE KÖHLER

Nomadland

ein Film der Regisseurin Chloé Zhao



Nomadland
Finnland 2020
108 Minuten
FSK 6

Es ist schwer zu sagen – handelt es sich bei „Nomadland“ um ein Roadmovie, eine Art Dokumentarfilm oder ein Drama? Vielleicht lässt es sich am besten mit dem neudeutschen Wort „Dokufiktion“ beschreiben – einer fiktiven Dokumentation.

Fern, die ca. 60-jährige Protagonistin (Frances McDormand) reist mit ihrem alten Van durch den Westen der USA. Von Job zu Job. Von Saisonarbeit zu Saisonarbeit. Toilettenreinigen auf einem Campingplatz, Weihnachtsgeschenke verpacken bei Amazon, Essen verkaufen... Sie besitzt fast nichts. Die Fabrik, die ihren Ort ernährte, ist geschlossen worden. Ihre Stadt wurde dadurch zu einer Geisterstadt. Ferns Mann ist gestorben. Kinder hatten sie nicht. Sie entscheidet sich zu einem Leben als Arbeitsnomadin. Sie lernt andere Menschen kennen, die auch so leben wie sie. Manchmal werden sie Freunde. Sie erzählen sich ihre Lebensgeschichten, auch, wie schnell es gehen kann, alles zu verlieren. Sie verbringen Zeit miteinander, leben beieinander und ziehen wieder weiter. Einige dieser Menschen finden den Weg zurück in ein „normales“ bürgerliches Leben, andere nicht. Einige möchten auch dann nicht zurück, wenn es möglich wird. Die Freiheit und das Besinnen auf das Wenige und das Wichtige in ihrem Alltag ist für sie das lebenswertere Leben geworden.

Nomadland ist kein Wohlfühlfilm, aber er lässt mich auch nicht los. Als wir ihn mit Freunden gesehen hatten, haben wir die halbe Nacht geredet. So etwas hatte ich nach einem gemeinsamen Filmabend noch nie erlebt.

BUCHTIPP VON UTE KÖHLER

Der Salzpfad

von Raynor Winn

Das Ehepaar Winn ist seit 30 Jahren glücklich verheiratet. Zwei Kinder zogen sie groß. Sie bewirtschaften eine Farm in Wales, haben Tiere und vermieten Ferienwohnungen. Die Welt ist schön. Doch innerhalb weniger Tage verändert sich alles: Ein Rechtsstreit lässt sie ihre Farm verlieren, und Moth Winn, der Ehemann, erhält die Diagnose einer unheilbaren Nervenkrankheit.

Urplötzlich haben sie kein Dach über dem Kopf, kein Einkommen und die drohende tödliche Erkrankung. Sie beschließen in dieser ausweglosen Situation, den Sommer auf dem Küstenweg zu verbringen, dem 1.000 km langen South West Coast Path, dem längsten Fernwanderweg Englands. Dreieinhalb Monate sind sie unterwegs, sie zelten wild und müssen von 50 Euro im Monat leben. Hunger und schlechtes Wetter gehören ebenso zu ihrem Alltag wie freundliche Begegnungen und die Besserung des gesundheitlichen Zustands ihres Mannes.

In einem Interview sagt die Autorin: „Wir waren besorgt und verbittert, als wir die Wanderung begannen. Verbittert darüber, was uns passiert ist und besorgt, wie sich die Zukunft für Moth und seine Krankheit gestalten würde. Aber als wir wanderten, entdeckten wir, dass es eine Kraft gab, die uns erlaubte, einen Schritt nach dem anderen zu machen und all diese Gefühle von Wut und Verbitterung loszulassen [...] Wir haben gelernt, wie man im Jetzt lebt und diesen Moment so zu genießen, wie er ist.“ (Interview mit Tonia Christie auf deren Website.)

Das Ehepaar bewirtschaftet jetzt wieder eine Farm. Wie es dazu kam, erfahren Sie in den beiden Büchern „Der Salzpfad“ und „Wilde Stille“ aus dem Dumont-Verlag.



Der Salzpfad
von Raynor Winn
übersetzt von
Susanne Goga-Klinkenberg
Taschenbuch: 320 Seiten
Deutscher Taschenbuchverlag

STEHT SCHON IN DER BIBEL

Von Thomas Köhler

Die Bibel ist ein Buch des Wandels! Da ist Mose, das Kind hebräischer Arbeitsklaven. Er wird von der ägyptischen Prinzessin im Fluss gefunden und von ihr adoptiert. Später ist er Schafhirt und dann Anführer des jüdischen Volkes. Da wird aus dem Hirtenjungen David, der mit Glück und Mut, Klugheit und Gottes Hilfe den Kriegshelden Goliath besiegt, der König von Israel. Da wird aus dem jungen Mann Saulus, der voller Freude an der Steinigung des christlichen Märtyrers Stephanus beteiligt ist, der wichtigste urchristliche Missionar Paulus, der durch so viele römische Provinzen reist und überall christliche Gemeinden gründet.

Was zunächst so aussieht, als seien es normale Wendungen des Lebens, ist dennoch mehr. Oft sind es radikale Änderungen, die das Leben neu ausrichten und mit einem anderen Sinn füllen. Zudem haben diese Wendungen mit Gottes Wirken zu tun. Nicht immer ist es für die Betroffenen klar und folgerichtig. Selten wirkt Gott eindeutig und für alle erkennbar. Viel häufiger ist er verborgen und erst in der Rückschau erkennbar. Dennoch zeugt die Bibel davon, wie Gott wirkt, und das im Leben von einzelnen Menschen und im Leben von Gemeinschaften wie dem jüdischen Volk oder der jungen christlichen Gemeinde.

Dann jedoch gibt es noch eine zweite Linie des Wandels in der Bibel. Gott selbst wandelt sich. Weil sich die Situation ändert, so ändert sich auch Gott. So sagt Gott vor der Sintflut: „Ich will die Menschen vertilgen von der Erde.“ Nachdem Noah und seine Familie aus der Arche gestiegen sind und überlebt haben, korrigiert Gott sich: „Ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was lebt, wie ich getan habe.“ Ganz ähnlich öffnet sich Gott, der Gott nur eines, des jüdischen Volkes ist, in Jesus und gänzlich in der frühen Christenheit für Menschen aller Völker und so auch für uns. Wenn Gottes Liebe allumfassend ist, kann sie nicht auf ein Volk begrenzt sein.

Ganz offensichtlich ist der Wandel die Voraussetzung dafür, den Herausforderungen, die das Leben stellt, zu begegnen. Selbst Gott erlebt, dass er auf veränderte Situationen anders reagiert. So können auch unsere heutigen Antworten nicht mehr die Antworten von gestern sein. Die Antworten von morgen werden wieder andere sein. Das Beständige ist der Wandel. Daher muss der Wandel keine Angst machen. Er kann als Normalität angesehen werden. Das steht schon in der Bibel.

NEUE WEGE

Kirche im digitalen Raum

Liebe Frau Offermann, Ihnen ist es wichtig, dass Kirche im digitalen Raum sichtbar wird. Ihre Trinitatiskirchengemeinde ist seit etwa einem Jahr in den sozialen Netzwerken aktiv. Was war dabei ausschlaggebend? Ein gutes Team! Vernetzung. Die Lust und die Kraft, etwas zu wagen. Gabenorientiertes Arbeiten: Ich bin keine Heldin am Computer. Das können andere besser, also lasse ich sie das machen, und ich kümmerge mich um den Inhalt eines Gebetes beispielsweise. Darum an dieser Stelle tausend

Dank an Angela Hesse-Krüger (Design) und Kerstin Höpner-Miech (Inhalt)! Wir staunen sehr, wie die Nachrichten unserer Kirchengemeinden bei Facebook und Instagram wahrgenommen werden. Es ermöglicht uns, auf Ereignisse zu reagieren, wie beispielsweise die Friedensgebete im Ukraine-Russland-Konflikt.

Wie sind die Erfahrungen Ihres Teams? Als der Gemeindebrief vom einmonatigen in den zweimonatigen Rhythmus ging, haben wir gemerkt, dass sich vor allem in der Pandemiezeit



Foto: Mario Offermann

die Informationen schnell ändern und auch weitergetragen werden sollten. Das klappt besonders über Messengerdienste sehr gut. Da wäre noch so viel mehr möglich. Dafür braucht man Ressourcen und dann auch ein Konzept. Momentan haben wir eine Lücke ausgefüllt. Es ist Aufgabe der Gemeindekirchenräte, zu überlegen, ob und wie wir Menschen ansprechen und erreichen können – und ob wir das überhaupt wollen. Auf jeden Fall gilt für uns: Wir könnten mehr Möglichkeiten des digitalen Arbeitens nutzen.

anderen ist es normal, am Frühstückstisch mit dem Losungsbüchlein eine ruhige Gebetszeit zu verbringen. Ich will nicht bewerten, ob etwas und was "normal" ist. Wer sonntags 10 Uhr pünktlich im Gottesdienst sein kann – der/die Glückliche! Der Glaube und seine Bestärkung beschränken sich aber nicht auf diesen Zeitraum. Auch wenn das für alle kirchliche Arbeit einfacher wäre. Aber wer abends um neun endlich die Kinder im Bett hat und sich nach Zuspruch sehnt, der kann nicht bis sonntags warten. Ich muss ja heutzutage nicht bis zu den 20-Uhr-Nachrichten warten, bis ich über das Tagesgeschehen informiert bin. Auf vielen Kanälen erreichen mich die Informationen. So anstrengend das auch für uns als christliche Gemeinden sein mag: Es ist keine Übergangsphase, die bald vorbei sein wird! Wenn wir endlich lernen



Ersetzt das Digitale künftig unser „normales Gemeindeleben“? Nein. Aber es verändert es. Und das ist gar nicht so schlimm. Und mal gegengefragt: Was ist denn normal? Für die eine ist es normal, dass sie sich beim Kaffeekochen morgens unser „Pausenbrot“ ansieht und sich dann zur Arbeit aufmacht. Für den

Das Pausenbrot ist der digitale geistliche Impuls von Pfarrerinnen und Pfarrern aus der Region Finsterwalde. Zu finden bei YouTube auf der Seite des Kirchenkreises Niederlausitz.



anzunehmen, dass wir im Wandel bleiben, wird das unseren Mut für Wagnisse stärken.

Kann digitale Verkündigung in die Tiefe gehen? Steckt in der Kurzlebigkeit der digitalen Formate auch eine Gefahr, zu oberflächlich und zu belanglos zu bleiben? Aber hallo! Na klar kann sie in die Tiefe gehen! Aber das passt eben nicht an jeden Ort. Im Gottesdienst kann ich auch keine theologische Exegese betreiben. Dafür gibt es andere Plattformen. Bereits Radio und Fernsehen haben gezeigt, dass Verkündigung dem jeweiligen Medium angepasst werden kann, ohne an Tiefgang einzubüßen.

Gibt es so etwas wie Gemeindebindung im Digitalen? Oder sind die Kontakte im Internet nicht eher flüchtig? Wo bleibt die echte Gemeinschaft? Das eine tun und das andere nicht lassen! Ich denke,

es gibt Zeiten im Leben, da erscheint mir mein Glaube flüchtiger. Oder ich habe andere Ansprüche an Gott als in Lebensphasen, in denen ich auch schon war. Ich halte es für legitim, mich auch in meinem christlichen Glauben dem anzupassen, was mir guttut oder was meinen momentanen Möglichkeiten entspricht. Mich andererseits aber nicht davonzumachen, wenn es mal nicht so läuft und mich dann der Gemeinschaft zu entziehen. Aber ich darf doch die Möglichkeiten nutzen, die sich mir digital bieten, wenn ich eine Zeitlang vielleicht nicht aktiv an meinem Gemeindeleben vor Ort teilnehmen kann oder möchte. Auch mal andere Eindrücke zu sammeln, kann übrigens das Gemeindeleben vor Ort auch sehr bereichern.

Warum ist es wichtig, dass Sie Ihren Followern aus Ihrem Familienleben berichten, sprich: Warum

sollen Menschen erfahren, dass Ihre Kinder gerade in Quarantäne sind? Weil wir damit verdeutlichen: Uns geht's auch nicht anders. Kirche zu sein, bedeutet, Teil der Gesellschaft und ihrer Herausforderungen zu sein. Und momentan erleben eben viele Familien, dass die Kinder in Quarantäne sind und geraten dabei an ihre Grenzen. „Mir geht's auch so, ich weiß, wie du dich fühlst. Ich stehe an deiner Seite.“ Das zu hören, war schon immer heilsam für Menschen in Not.

Sie sind auch Mitwirkende in dem Format Pausenbrot, das aus der Region Finsterwalde ausgeht – kurze Online-Andachten. Wie lange braucht man, bis so ein Film im Kasten ist? Das ist bei den einzelnen Mitwirkenden sehr unterschiedlich. Der eine tut sich vor der Kamera schwer, und die andere hat Mühe, sich auf 2,5 Minuten zu reduzieren. Dann die Entscheidung:

draußen oder drinnen? Was mache ich mit der Sonne, mit dem Wind oder wenn ein Hubschrauber lautstark oben drüber geht? Naja, wir sind am Üben. Und das wird auch nicht aufhören. Wir sind ja keine Profis. Aber dann gibt es noch welche im Hintergrund, die müssen das Ganze schneiden und ein schönes Filmchen draus machen. Das kann schon dauern. Bei mir sind es meistens so ca. 2,5 Stunden vom Schreiben, über die Kamera holen bis hin zum fertigen Film.

Schauen Sie Fernsehgottesdienste? Wenn ja, was stört Sie daran? Hach, nächste Frage bitte ...

Welche Gemeinde ist Ihnen lieber? Die vor dem Bildschirm oder die in der Finsterwalder Trinitatiskirche? Ich liebe die Menschen, die mit mir gemeinsam im Glauben unterwegs sind. Das sind Menschen, die nachfragen, mitbeten, mitdenken und hadern, Menschen, die mich begleiten und bestärken und von denen ich mich auch liebevoll kritisieren lassen kann. Und das ist sowohl die Gemeinde vor Ort als auch die Gemeindefröher, die mit mir digital ihren Weg gehen. Eben Kirche, die über ihre Grenzen hinaus geht. Ich finde, dann machen wir's richtig mit der Nachfolge.

Die Fragen stellte Franziska Dorn.

WAS WAR DEIN WANDEL?

Ich habe mich taufen lassen

Ich bin nicht christlich aufgewachsen und hatte mit Kirche in meiner Kindheit und Jugend nichts zu tun. Meine ersten Berührungspunkte hatte ich 2011 in der Klosterkirche Cottbus, die hat mich sehr beeindruckt. Nach meinem Umzug habe ich die Kirche in Lübben meist in der Mittagspause besucht. Ab und an habe ich dort auch den Pfarrer getroffen und bin mit ihm ins Gespräch gekommen. Ich fing an, mich intensiver mit dem Christsein auseinanderzusetzen und nahm an einem Tauf- und Gesprächskreis teil. 2015 schließlich habe ich mich taufen lassen. Der Glaube gibt mir Halt und Sicherheit im Alltag. Die Gemeinde ist sehr offen und aktiv, nimmt jeden, so wie er ist. Mein acht Monate alter Sohn wurde inzwischen auch getauft.

Nancy Hübner (37) aus Lübben



Foto: privat



Foto: privat

Ich bin Christin geworden

Ich bin nicht christlich aufgewachsen. Obwohl meine Eltern getauft waren, haben sie aufgrund verschiedener Erfahrungen im Leben den christlichen Glauben abgelehnt. Immer wieder in meinem Leben bin ich aber auf das Christentum gestoßen, ob auf Reisen in Kirchen oder in der Begegnung mit christlicher Literatur. Bereits als Kind hatte ich das Gefühl, dass sich in der Schönheit der Natur etwas offenbart, was nicht rational zu erfassen ist. Da war noch „mehr“. In Zusammenhang mit meiner Arbeit habe ich auch viele gläubige Menschen kennengelernt. Ein richtiges Aha-Erlebnis gab es nicht. Mein Weg zum christlichen Glauben war eher tastend. In der Klosterkirche Doberlug fiel mir ein Buch mit dem Titel „Vom Schatten zum Licht“ in die Hände. Schon allein der Titel fesselte mich, und ich las es noch in der darauffolgenden Nacht bis zum Ende. Was ich dort las, gab mir einen weiteren entscheidenden kräftigen Impuls auf dem für mich richtigen Weg zum christlichen Glauben und zur Taufe. Beten und Meditation sind zusätzliche wichtig. Ich bin dankbar und glücklich, dass ich den Weg zu Gott gefunden habe. Am 4. April 2021 wurde ich in der Klosterkirche zu Doberlug im kleinen Kreis getauft. Ich möchte von Herzen allen danken, die mich auf diesem Weg begleitet haben.

Sabine Lucke (62) aus Finsterwalde

Ich habe meine Wohnung aufgegeben und lebe im Wohnmobil



Foto: privat

„Wo kämen wir hin, wenn jeder sagte, wo kämen wir hin, und keiner ginge mal nachsehen, wo man hinkäme, wenn man hinginge.“ Ich erinnere mich noch genau! Dieser Spruch von Kurt Marti stand in Verbindung mit dem Bild, auf dem ein Hausflur und sehr alte, offenstehende Türen eines scheinbar verlassenem Hauses zu sehen waren. Ich hatte das Bild im Treppenhaus der psychosozialen Beratungsstelle des Diakonischen Werkes im Vogtland aufgehängt. Dort war ich 30 Jahre lang tätig. Menschen als Impuls aus dem Beratungsprozess zu ermutigen, Veränderung ihrer Lebenssituation einzuleiten, war das Ziel. Wie viele Besucherinnen und Besucher es tatsächlich angesprochen hat, weiß ich nicht. Während ich diese Zeilen schreibe, wird mir klar: Ich hatte dieses Bild in der Buchhandlung für die Gestaltung unseres Treppenhauses anscheinend nicht ohne Grund gekauft. Mehrmals am Tag ging ich daran vorbei und schließlich fasste ich den Entschluss, meine Wohnung aufzugeben und künftig ganz im Wohnmobil zu leben, was ich bis dahin nur zu Reisen nutzte. Was brauche ich wirklich zum Leben? Das war die Frage bei all den Dingen, die ich nun in einen angemieteten Lagerraum brachte. Dann ging es weiter: Aufhebungsvertrag, Bewerbungen in der Region Bodensee, wo unsere Tochter mit ihrer Familie seit vielen Jahren lebt. „Du kannst fliegen, ja, du kannst! Lass den Wind von vorne weh'n, Breite die Flügel, du wirst seh'n: Du kannst fliegen, ja, du kannst!“, singt Reinhard Mey in einem seiner Lieder. Und Gott sei Dank! Ich konnte es. Nur ein Bewerbungsgespräch, und so bin ich seit zwei Jahren in Teilzeit an einem Gymnasium beschäftigt. Freiberuflich übernehme ich Betreuungsaufgaben für das Jugendamt, je nach freier Zeit, die mir bleibt. Ein Segen: Ich sehe drei unserer fünf Enkelkinder aufwachsen, und mit großer Freude kann ich den einen oder anderen Opadienst übernehmen.

*Thomas Wündsch (61)
Gießmannsdorf/Bodensee*

Ich habe mich entschieden, Klimaaktivistin zu sein

Für mich bedeutet Klima: Gerechtigkeit. Daher bin ich auch Klimagerechtigkeitsaktivistin. Der globale Norden hat derzeit einen viel zu hohen ökologischen Fußabdruck und verbraucht damit nicht nur die lebensnotwendigen Ressourcen, die kommende Generationen zum Leben brauchen, sondern auch das Ressourcen- und CO₂-Budget, das uns noch zur Verfügung steht. Damit wird Menschen im globalen Süden das Recht auf ein lebenswertes Leben abgesprochen. Das ist nicht fair. Genauso wenig wie die Tatsache, dass wir für unseren Luxus die Tierwelt in das vierte Massenaussterben gebracht haben und die Natur an den Rand des Abgrundes. Gerechtigkeit bedeutet den Nächsten und die Nächste respektieren und lieben. Es bedeutet Offenheit gegenüber der wunderbaren Tatsache, dass wir alle unterschiedlich und damit alle ganz besonders sind. Ich bin also nicht nur Klimaaktivistin, sondern Klimagerechtigkeitsaktivistin in einer zugegebenermaßen ziemlich kaputten Welt, die aber meine Zukunft ist. Aufgeben kommt daher nicht wirklich in Frage, oder?

Ladina Soubeyrand (17) aus Senftenberg



Foto: F. Dorn

Ich bin aufs Land gezogen

Zugegeben, Berlin ist toll! International, turbulent, bunt, voller neuer Impulse und Trends. The city never sleeps. Ja genau. Und das lässt sich leider auch nicht für eine Sekunde abstellen. Das bedeutet dann eben auch ständige Reizüberflutung und ununterbrochene Aufforderung zum Konsumieren. Das hat mich auf die Dauer dünnhäutig gemacht. Und dann noch der Job in einem großen Kaufhaus, um den Aufbau unserer eigenen Firma zu erleichtern. Auch da Umsatzdruck. Und so kam es, wie es kommen musste: Ich bin in die Knie gegangen. Dass mein Körper und Geist gleichzeitig diese Notbremse gezogen haben, war ein klares Zeichen dafür, mein Leben von Grund auf ändern zu müssen. Mein Mann fing an, nach einem kleinen Resthof im Internet zu suchen. Nach ein paar Anläufen war unser jetziges Zuhause gefunden. Zu meiner Begeisterung gehören auch Ställe dazu. Ich habe mir schon immer gewünscht, einen kleinen Lebenshof aufzubauen, um Tieren, die niemand mehr haben will, eine Zuflucht zu bieten. Am Anfang sind wir noch gependelt, aber seit dem ersten Lockdown sind wir nun hier. Der Großteil der Arbeit für unsere Firma lässt sich im Homeoffice erledigen. Unsere inzwischen erwachsenen Kinder haben unsere Wohnung behalten. Und der erste Stall ist voll! Zum Frühling haben sich schon neue Mitbewohner angekündigt. Es geht mir gut, hier bleibe ich.

Ulrike Schlopsnies aus Großkrausnik

Ich habe meine Alkoholsucht in den Griff bekommen

Der größte Wandel mit Gewinn war der, dass ich meine Alkoholsucht in den Griff bekommen habe. Im Jahr 2009 habe ich eine Rehabilitation gemacht. Seitdem habe ich die Kraft, ohne Alkohol zu leben. Inzwischen leite ich eine Selbsthilfegruppe und gehe in Krankenhäuser und Kliniken, um dort meine Lebensgeschichte zu erzählen. Als ich 2009 dann auch in eine neue Wohnung gezogen bin, habe ich zusätzlich freundliche Menschen in meiner Nachbarschaft geschenkt bekommen. Bei ihnen ist mein Zuhause. Ich kann sagen, dass sich mein Leben seitdem um 180 Grad zum Guten gewendet hat.

Paul-Stephan Leske (71) aus Finsterwalde



Foto: F. Dorn

Ich bin eine Frau geworden

Ich bin als Junge geboren. Ich hatte eine liebevolle Kindheit, frei von gesellschaftlichen Konventionen, FKK, lebhaftes Diskussionen, aber immer mit dem Wunsch, nicht als Junge gesehen zu werden. Das Gefühl des falschen „Ich“ war immer vorhanden. Aus dem vermeintlichen Jungen wurde, auch dank Unterstützung durch Testosteron, zu meinem Leidwesen ein kräftiger Mann. Dieser Mann wurde zum besten Schauspieler. Er war angesehen, war Mittelpunkt und hatte tolle Partnerschaften. Mit der Geburt eines Kindes und der Rolle als Familienvater erdrückten mich die Forderungen als scheinbarer Mann. Ich begann meine seelischen Schmerzen wegzutrinken und unternahm einen Suizidversuch. Erst dann kam das Outing. Die Familie zerbrach, und es begann eine zweite Pubertät. Eine Hormontherapie kehrte das ans Licht, was immer in mir steckt: die Frau. 2012 ließ ich mein Geschlecht anpassen. Seitdem passt mein Körper zu meinem wahren Geschlecht, zu meiner Seele und meinen Gefühlen. Ich lebe inzwischen als Frau mit einer Partnerin. Auch sie hat eine ähnliche Geschichte hinter sich. Wir wohnen in einem gemeinsamen Haus im Landkreis Dahme-Spreewald.

Die Verfasserin möchte anonym bleiben. Der Redaktion sind Name und Wohnort bekannt.

STERBEN IM WANDEL

Abgeordnete im Bundestag arbeiten gegenwärtig an einem Gesetzesentwurf zur Neuregelung der sogenannten Sterbehilfe. Nachdem das Bundesverfassungsgericht im Jahr 2020 das „Verbot der geschäftsmäßigen Förderung des Suizids“ aufgehoben hat, ist die Beihilfe zum Suizid erleichtert worden. In Deutschland ist daraufhin die Zahl der Sterbehilfevereine gewachsen. Immer wieder wird diskutiert, ob und in welchem Rahmen Sterbehilfe geleistet werden kann.

Johannes Lorenz ist Seelsorger im Evangelischen Krankenhaus und im Hospiz Luckau. Er schreibt: „Zum Thema Sterbehilfe gibt es für mich als Christ und Seelsorger noch immer keine abschließende klare Position. Das Thema ist zu wichtig und zu vielschichtig, als dass ich sagen könnte, da bin ich dafür oder dagegen. Als Christ weiß ich, dass alles Leben von Gott geschenkt ist und dass es Gott ist, der uns auch wieder in seine Ewigkeit heimruft. Aber was ist mit der Zeit dazwischen? Wo finde ich Gott in all dem Schlimmen, das uns in unserer Arbeit im Krankenhaus, im Hospiz, im Pflegeheim, im tagtäglichen Zuhause, ... begegnet? Es ist so vieles an Leid vorhanden, was wir nicht

verstehen können, nicht abschließend erklären können. Wir erfahren viel Leid, müssen viel Schmerz aushalten, lernen immer wieder neue Lebensgrenzen kennen und finden so oft keine Erklärung für all das. Und dann der so oft geäußerte Wunsch der Menschen, sie möchten, dass dies alles nun zu Ende geht. Sie können dieses Leid nicht mehr aushalten, haben keine Kraft mehr für diese Schwäche und sehnen sich ein Lebensende und eine Erlösung herbei. Hat nicht jeder Mensch auch das Recht zu entscheiden, dass er jetzt aus dem Leben scheiden möchte? Und wer hat das Recht, ihn auf Biegen und Brechen von diesem Wunsch umzustimmen? Allein da fängt bei mir das große Fragen an. Begleitung ja, Hilfe nein, so denke ich heute. Aber ich weiß, dass ich keinen Menschen allein lassen will, der mit diesen Fragen zu mir kommt und dass ich auch keinem Menschen diesen seinen so wichtigen Wunsch ausreden werde, welche Veranlassung auch immer er dafür hat.“ Es ist sehr wahrscheinlich, dass viele Menschen genauso hin- und hergerissen sind wie Johannes Lorenz. Auf den folgenden Seiten finden Sie zwei gegensätzliche Positionen zur Frage der Sterbehilfe. Sie bilden in gewisser Weise den Rahmen, in dem sich die Diskussion gegenwärtig bewegt.

Suizidgedanken:

HIER FINDEST DU HILFE!

TELEFONSEELSORGE

Anonym, kostenfrei und rund um die Uhr per Telefon erreichbar.

Deutschland: 0800 111 0 111 oder
0800 111 0 222

Österreich: 142

Schweiz: 143

Hilfe auch über Mailseelsorge und Chatseelsorge



Foto: Marlies Siegert

Pro

Grit Stahlberg aus Lübbenau arbeitet als Gästebetreuerin im Freilandmuseum Lehde. Sie ist ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe und in der Kirchengemeinde in Lübbenau tätig.

Ein liebender Gott erlaubt mir eigene Wege

Sterbehilfe ist ein heiß umstrittenes Thema. Sicher gibt es hier, wie bei so vielem im Leben, keine eindeutig richtige Meinung. Die indirekte und passive Sterbehilfe wird in unserer Gesellschaft zum größten Teil akzeptiert. Der assistierte Suizid steht seit kurzem nicht mehr unter Strafe. Aktive Sterbehilfe allerdings wird immer noch kriminalisiert. Wenn ich also nicht mehr selbst in der Lage bin, meinen Giftbecher an den Mund zu führen, dann wird derjenige bestraft, der sich meiner erbarmt?

Ich habe das Grundrecht auf ein selbstbestimmtes Leben – der Tod gehört zum Leben. Warum darf ich also nicht bestimmen, wie, wo und wann ich sterben will?

Ich fürchte mich davor, dass ich am Ende meines Lebens in einem Krankenhaus oder Seniorenheim vor

mich hin vegetiere, von überlasteten Pfleger:innen und Ärzt:innen umgeben, gedreht, gefüttert, gewandelt und dabei auch mal vergessen. Das stelle ich mir demütigend und auch schmerzhaft vor. Auf diese Art möchte ich nicht sterben, dann lieber selbstbestimmt.

Ich möchte auch nicht im Wachkoma liegen und am Leben erhalten werden, nur weil irgendwer denkt, ich könnte nochmal aufwachen und ein „normales“ Leben führen.

Ich hoffe auf ein Ende in Würde. Ich möchte nicht leiden. Tieren gibt man den Gnadenstoß, warum soll er mir verwehrt werden? Ein notariell beglaubigtes Video sollte ausreichen, um Missbrauch zu verhindern. Zur Not auch noch die Meinung von zwei verschiedenen Ärzten – so wie es in Belgien und den Niederlanden prakti-

ziert wird. Aber wann ist Sterbehilfe gerechtfertigt? Bei Krebs im Endstadium oder bei chronischen Schmerzen hochbetagter Menschen? Wann dürfen hochgradig depressive Menschen sterben? Wie oft holt man sie zurück ins Leben? Es ist sicher schwer, eine Norm dafür zu finden.

Ich persönlich würde gern selber entscheiden, wann ich gehe. Allein das Wissen um diese Entscheidungsmöglichkeit würde mich eine Krankheit besser ertragen lassen. Eine verpflichtende flächendeckende Ausbildung der Ärzte und des Pflegepersonals in der Schmerztherapie und Palliativmedizin würde dabei natürlich auch helfen. Ich glaube an einen liebenden Gott. Ein liebender Gott erlaubt mir eigene Wege. Ich bin mir sicher, dass ich am Ende bei ihm gut aufgehoben bin.



Foto: privat

Contra

Dr. Chris Neißé ist Chefärztin der Abteilung Palliativmedizin im Spreewaldklinikum Lübben und im Achenbachkrankenhaus Königs Wusterhausen. Sie bildet in diesen Bereichen den ärztlichen Nachwuchs aus. Um die Hospiz- und Palliatividee voranzubringen, hält sie immer wieder Vorträge vor Pflegenden und Ärzten. Ehrenamtlich fördert sie das ambulant tätige Hospizwesen, indem sie bei den Maltestern mitarbeitet, die in Luckau, Lübben, Lübbenau und nun auch in Calau tätig sind.

Gott hält unser Leben in seinen Händen

Ich bin Palliativärztin mit Leib und Seele. Das heißt, ich betreue während meiner Arbeitszeit als Chefärztin Palliativpatienten vorrangig in der Spreewaldklinik Lübben, zusätzlich betreue ich auch Patienten in der Häuslichkeit im Rahmen der SAPV (spezialisierte amb. Palliativversorgung). Leid habe ich wirklich schon sehr viel gesehen. Auch nicht jedes Sterben ist symptomarm oder gar „schön“ zu bekommen. Aber sehr oft können wir mittels Medikationseinstellung, sei es durch oral eingenommene Tabletten, Schmerzpflaster, Infusionen oder Schmerzpumpen das Lebensende symptomarm beziehungsweise wenigstens erträglich gestalten.

Bei so bisher tausenden behandelten Palliativpatienten kann ich an zwei Händen abzählen, wann ich um aktive Sterbehilfe gebeten wurde. Das ist wirklich sehr selten. Es gibt genug Mög-

lichkeiten, anders zu helfen. Als Mensch da zu sein, ist wichtig. Auch ein klares medizinisch-aufklärendes Gespräch, worauf alles im Krankheitsverlauf verzichtet werden kann, wenn nicht mehr die Lebenszeitverlängerung das Ziel ist, hilft oft schon.

Ich habe das Gefühl, manchmal ist der Wunsch nach Sterbehilfe bei den Menschen nur die Angst vor dem, was noch alles kommen könnte. Und die Sorge, dass niemand dann helfen wird. Diese Angst können wir sehr oft nehmen. Auch die Möglichkeit, gut am Lebensende im Hospiz versorgt werden zu können, hilft gerade den Alleinlebenden und auch den älteren Paaren, wenn der Kranke seinen Partner mit der Pflege nicht überfordern möchte.

Sollten die Symptome gar nicht ausreichend mit dem weitgefächerten Handwerkzeug gelindert werden kön-

nen, gibt es immer noch die erlaubte palliative Sedierung. Das ist das In-den-Schlaf-Schicken des Patienten mittels einer kontinuierlichen Pumpenmedikation, worunter er dann im Verlauf symptomarm im Schlaf versterben kann.

Gerade als Christin bin ich gegen die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe. Für mich ist es Gott, der unser Leben in seinen Händen hält, nicht wir Menschen. Oft erlebe ich, welche kleinen Hilfen dazu führen, dass das Leben in den letzten Atemzügen wieder genossen werden kann. Auch darum bin ich mit all meiner Kraft dabei, die Palliativ- und Hospizbewegung zu stärken. Diese muss kompetent ausgebaut werden, damit jeder Mensch in seiner Krankheitszeit dazu uneingeschränkt Zugang bekommt.



Fotos: D. Mirhadi

GOTT IN DER SUPPENSCHÜSSEL

Von Franziska Dorn

Daniel Mirhady flüchtet aus dem Iran. Für einige Zeit lebte er in Lübben, wo er in der Kirchengemeinde aktiv war. Der Text berichtet davon, wie der Muslim zum christlichen Glauben fand.

Mohammed M. aus dem Iran begegnet am Silvesterabend 2014 Gott in einer Suppenschüssel. Der damals 28-jährige Flüchtling lebt seit einiger Zeit in Griechenland. Ohne geregelte Arbeit, ohne Geld, ohne Wohnung, infolge von Drogen- und Alkoholkonsum in einem schlechten Gesundheitszustand. Sein Gewicht kaum über 40 Kilogramm. Dem Tod näher als dem Leben. Am besagten Abend wird er auf der Straße von zwei Männern angesprochen. Sie geben ihm eine warme Mahlzeit, eine Suppe. „Willst du dein Leben ändern?“, fragen sie. Die beiden Männer sind

Mitglieder einer griechischen christlichen Gemeinde, die sich um Obdachlose und Arme kümmert. Mohammed sagt heute, dass diese Begegnung die Rettung vor dem Tod war. Mohammed, der sich inzwischen mit seinem Taufnamen Daniel ansprechen lässt, findet nicht nur ein Dach über dem Kopf, Essen, Arbeit und Gemeinschaft. Die Christen erzählen von Jesus und beten sogar für ihn – eine intensive und nachhaltige Erfahrung. Vor allem sprechen sie von Gott, wie er Daniel noch nie begegnet ist. „Wo bist du, Gott?“, hat der Muslim sich in den zurückliegenden Jahren immer wieder gefragt, als er von Depressionen geplagt und unfähig, sein Leben in den Griff zu kriegen, seine Heimat verließ. Mehrere Jahre verbrachte er mehr oder weniger auf der Straße. Zuerst in der Türkei. Später in Griechenland.



Daniel Mirhadi mit seiner Frau Mary bei ihrer Hochzeit.

Die Halleluja-Droge

Daniel wurde in Teheran in eine streng muslimische Familie hineingeboren. Auf dem Weg zum Erwachsenwerden hat er irgendwann den Draht zu seinem Gott verloren. Die Hoffnung auf Erlösung war erstickt unter einer bleiernen Decke von Gewalt und Sucht. Was er nun in Griechenland erlebt, ist wie ein Wandel – eine plötzliche Befreiung. Zuerst begeistern ihn die jungen Leute, die so fröhlich und offenherzig sind. Jeden Abend nach dem Essen sitzen sie singend beisammen. Einer spielt die Gitarre. In ihren Liedern loben und preisen sie Jesus. Daniel fühlt sich wohl und darf bleiben. Ein einjähriges Drogenentzugsprogramm beginnt, und während er sich von Tabletten und Alkohol befreit, ergreift ihn eine andere Art von Sucht. Einmal nachts macht Daniel eine spirituelle Erfahrung. „Mein Zimmer war voll von Licht, und plötzlich war da eine große Ruhe, und ich habe gespürt, wie Jesus alles Böse von mir genommen hat“. So beschreibt er den Moment, von dem Daniel glaubt, dass er zum christlichen Glauben fand und Jesus ihn in seine Nachfolge gerufen hat. Das Lobsingen, teilweise über mehrere Stunden, ist von nun an seine „Halleluja-Droge“, wie er es schmunzelnd nennt. Der Unterschied zu früher: Er erwacht nicht verkatert, sondern befreit und losgelöst. Was für ihn das Christsein bedeutet? „Sicherheit und Ewigkeit“. Für

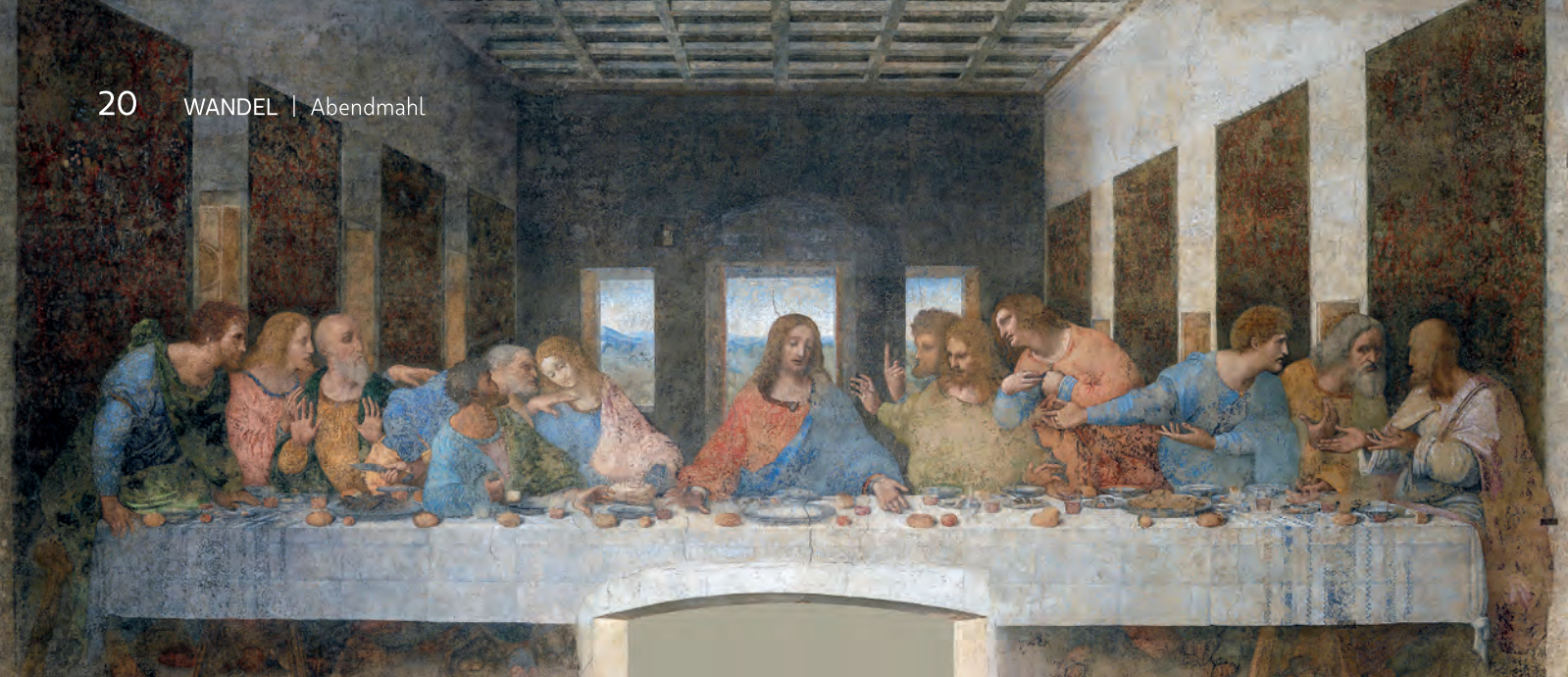
Daniel ist die Erfahrung, von der Sünde befreit werden zu können, eins der großen Geschenke des Christentums. Der Glaube an die Erlösung und die Möglichkeit des ewigen Lebens machen ihn zu einem überzeugten Christen. Er ist sicher: „Jesus hat mein Herz verändert.“

Im Jahr 2015 hat sich Daniel in Griechenland taufen lassen. Sein Weg führte ihn schließlich nach Lübben in Deutschland, wo er zur Kirchengemeinde und zum Kirchenkreis Kontakt aufnahm. Bei Thomas Köhler belegt er gemeinsam mit anderen Geflüchteten einen Bibelkurs. Der Superintendent wird zu einer Art Mentor. Bei ihm lernte er die Bibel noch mehr verstehen. Daniel liebt die warmen Worte in den Evangelien. Von nun an liest er täglich in der Bibel. Das Gitarrespielen hat er gelernt und selbstverständlich das gesamte Repertoire Lobpreislieder. Er besucht Gottesdienste in seiner Heimatstadt Königs Wusterhausen und fühlt sich eng mit einer freikirchlichen Gemeinde in Essen verbunden. In Berlin hält er Kontakt zu einer persisch-deutschen Christengemeinde. Er arbeitet und hat eine Familie. Erst kürzlich ist er Vater geworden. Davon, wie die Christen in Griechenland und der Glaube sein Leben verändert haben, berichtet er gern und immer wieder. Er fühlt sich zur Mission berufen. Eine Zeit lang betreibt er einen christlichen Instagram-Account für eine persisch sprechende christliche Community. Er berichtet von 500.000 Followern. Auf der Suche nach einem sinnstiftenden Glauben ist Daniel zum Christentum gelangt.

Seine Frau Mary lernt er in Berlin kennen. Auch sie stammt aus dem Iran und hat über die Kirchengemeinde der Berliner Stadtmission zum christlichen Glauben gefunden. Was sie mit dem Christentum erlebt, bringt für sie die aktuelle Jahreslosung auf den Punkt: „Jesus spricht: Wer zu mir kommt, den werde ich nicht abweisen.“

Das Christsein und die Taufe bezahlen beide mit einem hohen Preis. Als Konvertiten dürfen sie nicht in ihre Heimat reisen. Der Kontakt zur Familie findet nur am Telefon statt. Sowieso sehen beide Familien in der Heimat die Konversion kritisch.

Daniel musste nicht lange überredet werden, von seiner Konversion zu berichten. „Für Jesus habe ich immer Zeit“, sagt er lachend. Am Ende der Unterhaltung, die per Videotalk geführt wird, zeigt Daniel seine Wohnung. Auf einem Schrank stehen zwei Kerzen, ein großes Kreuz und eine Bibel. Es sieht aus wie ein kleiner Altar. An der Wand hängt ein Poster mit der Jahreslosung. Der letzte Schwenk geht auf das Gesicht eines Neugeborenen. Joshua ist gerade mal acht Wochen alt. Wenn dieser Text erscheint, wird er bereits getauft sein.



DIE WANDLUNG MACHT DEN UNTERSCHIED

An einer langen Tafel sitzen 13 Männer. Das Tischtuch ist aus feinem Leinen. Erst kürzlich muss es aus der Wäschekammer geholt worden sein, denn die Falten sind noch zu sehen. Speiseplatten sind auf dem Tisch verteilt, Teller und Schüsseln auch. Gläser, gefüllt mit Wein und einige kleine Brote dazwischen.

So lässt sich das Fresko im ehemaligen Refektorium in der Kirche Santa Maria delle Grazie in Mailand ganz nüchtern beschreiben. Es ist im Gesamten ziemlich blass. Man muss schon sehr genau hinschauen, um alles zu erfassen. „Das letzte Abendmahl“, geschaffen in den Jahren 1494 bis 1498 von Leonardo da Vinci gilt trotzdem als die berühmteste Abendmahlsdarstellung der Welt. Täglich wird das Werk von bis zu 1000 Menschen besucht. Aber was genau macht es so besonders? Es wird bewundert wegen der detailgetreuen Darstellung sowie der perspektivischen Tiefe. „Ein Meilenstein der Renaissancekunst“,

wird gesagt. Die Szene zeigt den Moment, in dem Jesus soeben mitteilt, dass „Einer von euch mich verraten wird“. Die Aufregung ist den anderen Männern anzusehen. Manch ein Betrachter sieht aber noch mehr. Da sind Brot und Wein – die sichtbaren Gaben der Erde. Jesu Hand weist auf das Brot. Sein Blick aber geht zugleich darüber hinaus und deutet in die Weite – hin zu der Erkenntnis, in der sich Brot und Wein in ein Gleichnis verwandeln.

In dieser Lesart deutet sich an, worüber Kirchenvertreter wenige Jahre später in Streit geraten. Auch heute geht es bei der Trennung unserer beiden christlichen Kirchen um die Frage: Was genau passiert beim Abendmahl? Generell gibt es viele Gemeinsamkeiten. Jesus Christus ist im Abendmahl nahe. Brot und Wein dienen als Zeichen für das letzte Mahl vor seinem Tod.

Die Streitfrage dreht sich um die Wandlung. Beide Konfessionen glauben, dass Jesus Christus real präsent ist. Im römisch-katholischen Verständnis geht man davon aus, dass beim Erklingen des Glöckchens die Hostien in den Leib Christi gewandelt werden und dieser Zustand anhält. Dabei geht man von dem Unterschied zwischen Akzidens (äußeres Merkmal) und Substanz (inneres Merkmal) aus. Von der evangelischen Seite wird dies nur teilweise so gesehen, denn die Wandlung wird hier nur für den Moment des Abendmahls angenommen. Später sind Brot und Wein wieder Brot und Wein.

WAS IST ABENDMAHL?

Gespräch mit Pfarrer Anish aus Lübben



Foto: B. Renmeyer

Pfarrrer Anish ist seit Herbst 2021 Pfarrer der katholischen Pfarrei St. Trinitas in Lübben, die das Gebiet von Groß Köris bis Burg, also etwa 1.200 Quadratkilometer mit etwa 1.100 Katholiken umfasst. Geboren wurde Anish Matthew am 5. September 1981 im Bundesstaat Kerala in Indien. Nach dem Abschluss des philosophischen und theologischen Studiums kam er 2009 nach Deutschland. Nach einem Jahr Kennenlernpraktikum in der Pfarrei Lübbenau begann er den Pastorkurs in Erfurt und wurde am 18. Mai 2013 von Bischof Wolfgang Ipolt in Görlitz geweiht. In den folgenden zwei Jahren war er Kaplan in Cottbus, danach sechs Jahre Kaplan in Hoyerswerda.

Wie feiern Sie in Ihrer Gemeinde Eucharistie?

Wir haben vier Gottesdienstorte (Kirchen), in denen wir am Sonntag und an den Wochentagen

Eucharistie feiern. Sonntag ist es etwas feierlicher und von der Zahl der Gläubigen nehmen mehr teil als an den Wochentagen. Die Gottesdienstteilnehmer

bringen sich aktiv ein in Vorbereitung, musikalische Gestaltung, Vortragen der Lesungen etc.

Wie erklären Sie einem Menschen das Abendmahl oder die Eucharistie?

Das Abendmahl erinnert an das letzte Abendbrot, das Jesus vor seinem Tod mit seinen Begleitern (Jüngern) gehalten hat. In dieser Feier hat er Brot und Wein ihnen gegeben und gesagt: „Das ist mein Leib und Blut, das ich für euch gebe“ Dieses hat er tatsächlich durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung in den folgenden Tagen getan. Wenn wir zusammenkommen mit Brot und Wein, tun wir dasselbe, was Jesus an diesem Abend getan hat. Schließlich glauben wir, er ist in Brot und Wein unter uns anwesend.

Eucharistie heißt Danksagung. Wir sagen Gott Dank, dass Jesus durch sein Leiden, Tod und Auferstehung uns das Heil gebracht hat. Diese Ereignisse vom letzten Abendmahl, Tod und Auferstehung erinnern und vergegenwärtigen wir, wenn wir zusammenkommen.

Was bewirkt nach Ihrer Erfahrung die Eucharistie bei den TeilnehmerInnen?

Durch gut vorbereitete und aktive und andächtige Teilnahme an der Eucharistie darf jeder Teilnehmer das Heil in seinem persönlichen Leben erfahren, wie Jesus uns versprochen hat. „Wer mein Fleisch isst und mein

Blut trinkt, der bleibt in mir und ich bleibe in ihm.“ (Joh.6,56)

Die Lebenserfahrung von vielen Menschen kann das bestätigen, besonders die Biografien von Heiligen. Aber jeder muss die Mahnung vom Apostel Paulus auch ernst nehmen „Wer also unwürdig von dem Brot isst und aus dem Kelch des Herrn trinkt, macht sich schuldig am Leib und am Blut des Herrn. Jeder soll sich selbst prüfen; erst dann soll er von dem Brot essen und aus dem Kelch trinken. Denn wer davon isst und trinkt, ohne den Leib zu unterscheiden, der zieht sich das Gericht zu, indem er isst und trinkt.“ (1. Kor. 11, 27-29)

Hat sich das Verständnis vom Abendmahl in jüngster Zeit verändert?

Die Eucharistie-Lehre der katholischen Kirche ist in der Moderne nicht verändert. Aber die Haltung der Menschen zur Eucharistie hat sich geändert. Es zeigt sich an der sinkenden Teilnehmerzahl an der Eucharistiefeier, einer Ausblendung des Opfercharakters bis zur Reduzierung zu einer Zusammenkunft, zu einer Tischgemeinschaft, an der jeder ungeachtet seiner inneren Haltung teilnehmen kann. Diese ist aber, katholisch (weltumfassend) betrachtet, je nach Ländern und Kulturen unterschiedlich zu beobachten.

Text und Interview: Franziska Dorn

Notizen aus den Regionen



Foto: F. Dorn



Foto: F. Dorn

REGION SENFTENBERG

Hörlitz: Außergewöhnliches Wandbild wird restauriert

Wer vermutet hier eine Kirche? Am Ende der Straße, inmitten eines Wohngebiets mit Einfamilienhäusern und gepflegten Vorgärten kommt die Hörlitzer Kirche plötzlich zum Vorschein. Irgendwie zurückhaltend wirkt sie.

Dabei muss sie sich gar nicht verstecken. Sie ist ein echtes Kleinod und eine der außergewöhnlichsten Kirchen in unserem Kirchenkreis, nicht nur wegen ihrer Bauform, die irgendwie an Bauhaus erinnert, und der heimischen Ilse-Klinker. Eine echte Seltenheit ist das große Wandbild im Inneren. Die Figurengruppe auf dem Bild zeigt einen Moment aus dem Leben Jesu, in dem er Mut zum Leben macht. Die Bibelstelle dazu steht beim Evangelisten Matthäus: „Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“ Der Senftenberger Maler Günther Wendt (1908 bis 1971) hat das Wandbild mit gerade einmal 21 Jahren geschaffen. Ursprünglich auf eine weiße Wand gemalt, ist es durch den Kohlestaub über die Jahre grau geworden. Besonders interessant: Die

dargestellten Personen, die sich bei Jesus versammeln, könnten Einwohner aus Hörlitz und Umgebung sein. Es sind Kinder mit ihren Müttern, auch Bergarbeiter und Bauern sowie vom Alter gebeugte Männer und Frauen und am Rand eine Mutter mit ihrem Baby auf dem Arm. Der Restaurator Martin Fellmann hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Zeichnung zu restaurieren. Was die Sache schwierig macht, ist der Kohlestaub. Das Arbeiten mit Farbe ist nicht möglich, da die Flüssigkeit den Staub verlaufen lassen würde. So hantiert der freiberufliche Restaurator vorsichtig mit Kreide, um die Konturen der Figuren wiederherzustellen. In unseren Kirchen ist diese Art von sakraler Kunst selten. Die Mehrheit unserer Kunstgegenstände ist mindestens 200 Jahre alt.



Brieske: Klimapilger machen Station

Auf ihrem Weg nach Glasgow zur UN-Klimakonferenz Amachte im August vergangenen Jahres eine Gruppe Pilger in Brieske Halt.

Die Frauen und Männer von der Initiative „Ökumenischer Pilgerweg für Klimagerechtigkeit“ pilgern seit 2015 durch Europa, unter anderem zu Orten der Weltklimakonferenz. Aufmerksamkeit für die globalen Dimensionen des Klimawandels ist ihr Ziel. Sie fordern eine schnellere Abkehr von den fossilen Brennstoffen und Klimagerechtigkeit für den globalen Süden. Zudem wollen sie den Diskurs um Gerechtigkeitsfragen weiter vorantreiben. In Brieske sind die Pilger von Pfarrerin Dorothee Michler und jungen Klimaaktivistinnen begrüßt wurden. Überraschend und erfreulich zugleich: Die Pilger hatten nicht mit dem Engagement der Jugend gerechnet. Unter dem Motto "Geht doch!" findet 2022 bereits der sechste ökumenische Pilgerweg statt. Sein Weg führt zur 11. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Karlsruhe.



Foto: F. Dorn

REGION FINSTERWALDE

Brote fürs Leben

Backen wie ein echter Bäcker und dabei andere unterstützen. Das ist die Idee hinter der Aktion „5.000 Brote“, die gemeinsam von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des Zentralverbandes des Deutschen Bäckereihandwerks 2014 ins Leben gerufen wurde.

Seitdem haben über 50.000 Konfirmandinnen und Konfirmanden fast 200.000 Brote für den guten Zweck gebacken. Auch die „Konfis“ aus der Region Finsterwalde und die Bäckerei Bubner sind dabei. Was passiert dabei? Jeder neue Konfirmandenjahrgang setzt sich im Konfirmandenunterricht mit den Themen globale Ungleichheit, Hunger und Armut, die Lebenssituation von Jugendlichen oder die Relevanz von Bildung auseinander. Immer im November oder Dezember geht's ab zum Bäcker. Dort haben die Jugendlichen die Gelegenheit, so richtig in den Teig zu greifen. Die meist liebevoll verzierten Brote werden im Rahmen eines Gottesdienstes gegen Spende abgegeben. Etwa 200 Brote sind 2021 über den „Ladentisch“ gegangen. Auf der Einnahmenseite standen 1.000 Euro für Hilfsprojekte mit Jugendlichen in Äthiopien, Indien und Brasilien. Der Name der Aktion weist auf die Brotwundergeschichte in der Bibel hin. 5.000 Menschen werden von nur wenigen Broten satt. Das ist ein Wunder. Wunderbar ist es auch, dass sich junge Menschen für diese Art der Hilfe begeistern lassen.

Ein nie Vermisster kehrt zurück

Wie lange dieser zart anmutenden Engel auf einem Berliner Dachboden ein unbeachtetes Dasein fristete, ist nicht genau zu sagen. Beim Aufräumen hat man ihn gefunden. Ein kleiner unauffälliger Zettel mit der Aufschrift „Staupitz“ half zumindest den Findern weiter.

Doch in Staupitz wollte man zunächst nichts wissen von einem Engel. Keiner in der Gemeinde, auch die Älteren unter den Gemeindegliedern, konnte sich daran erinnern, ihn jemals gesehen zu haben. Die anfängliche Skepsis konnte mit Hilfe von Farb- und Gestaltungsvergleichen überwunden werden. Auch eine großzügige Förderung der dringend notwendigen Restaurierung verhalf dem Engel zu einer freundlichen Aufnahme in die alte Heimat. Nun grüßt er, sorgfältig restauriert, aus der Höhe. Gleich rechts neben dem Altar hat er einen guten Platz gefunden. Seinen Wunsch für die Menschen in Staupitz und der Welt hat er sich auf sein Spruchband schreiben lassen. „Friede auf Erden!“ heißt es dort. Eine Aussage von besonderer Bedeutung, wenn man erfährt, dass der Holzfigur ein Projektil unbekannter Herkunft im Kopf steckt. Der Engel weiß also, wovon er redet. Mögen sich immer Menschen finden, die an die Erfüllung dieses Wunsches glauben!



Foto: F. Dorn



Foto: F. Dorn



Foto: D. Nützler



Foto: F. Dorn



KIRCHENKREIS

Musikalisch auf Reisen

Was passiert, wenn eine Gruppe von Kindern unter professioneller Anleitung sich so richtig kreativ austobt mit Singen, Schreiben, Tanzen, Malen und Werkeln? Bei den Musicalfreizeiten unter der Regie von Gemeindepädagogin Daniela Nützler entsteht in jedem Fall am Ende ein cooles Musical, das zweimal vor Publikum zur Aufführung kommt.

Seit vielen Jahren reist ein Team aus Pädagog:innen und Kirchenmusiker:innen mit einer Gruppe von Kindern für eine Woche an einen schönen Ort, wo neben Musik und Bühnenkunst auch Zeit für anderes ist: Baden, Spielen, lecker Essen, Nachtwandern, Quatschen und Freundschaften knüpfen. Auf und hinter der Bühne eines Musicals werden viele verschiedene Fähigkeiten gebraucht. Und man staunt, welche man an sich und den anderen entdeckt.

Ein neuer Mann fürs Bauen

Bernd Heinke ist der neue Mann fürs Bauen im Kirchenkreis. Mehr als 200 Kirchen und Gemeindehäuser sind im Eigentum der Kirchengemeinden im Kirchenkreis Niederlausitz. Viele davon sind Kirchen, die unter Denkmalschutz stehen, und etliche haben Sanierungsbedarf.

Wenn eine Kirchengemeinde eine Baumaßnahme plant, kommt in der Regel ein Baubeauftragter ins Spiel. Seine Aufgabe ist es, die Gemeinde zu beraten und die Baumaßnahme zu begleiten, denn die Ehrenamtlichen in den Gemeinden und die Pfarrpersonen stoßen angesichts stets wachsender Auflagen und Bestimmungen an ihre Grenzen. Da sind Fördermittelprogramme zu recherchieren, Vergaberichtlinien, Klimaschutzgesetze und nicht zuletzt Denkmalschutzaufgaben zu berücksichtigen. Der 59-Jährige Heinke tritt in die Fußstapfen von Christian-Matthias Rosenow aus Frankena. Er kann auf eine ganz Reihe Erfahrungen in Bauangelegenheiten zurückblicken. Lange Zeit war er Leiter des Bauamtes in der Stadt Doberlug-Kirchhain.



Foto: F. Dorn

REGION DOBERLUG-KIRCHHAIN

Frischekur für Schulhof am Evangelischen Gymnasium

Stück für Stück wird das Evangelische Gymnasium in Doberlug-Kirchhain erneuert. „Allerdings schaffen wir nicht alles auf einmal, sondern können immer nur abschnittsweise Gebäudeteile oder die Einrichtung erneuern“, heißt es auf der Internetseite.

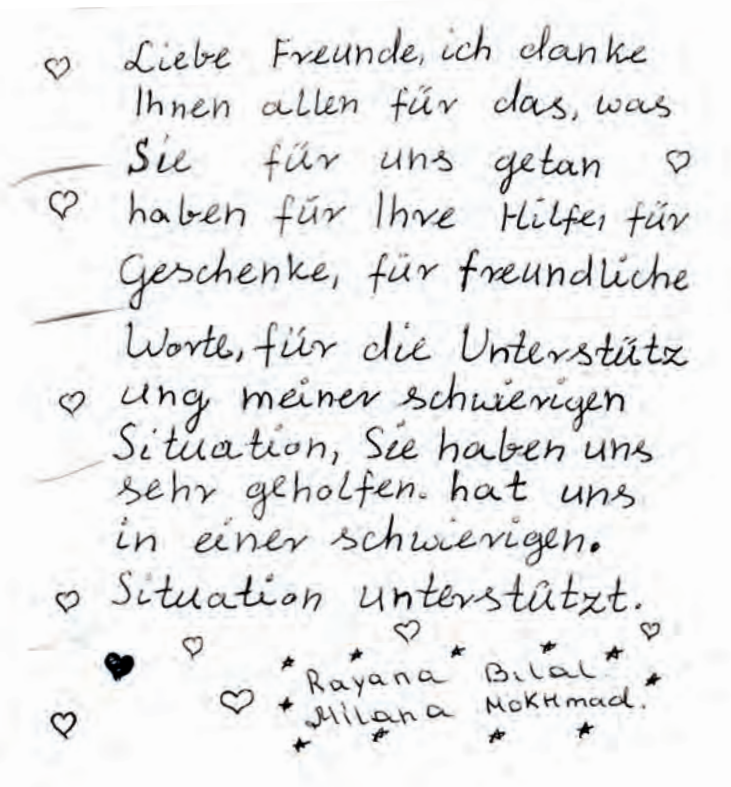
Der Schulhof jedenfalls hat zum Frühjahr eine umfangreiche Frischekur erhalten. Dazu wurden viele Zugänge neu gepflastert und Sitznischen eingerichtet. Inzwischen sind auch die Bänke aufgestellt worden. Das Evangelische Gymnasium in Doberlug-Kirchhain wurde 2005 gegründet. Es steht allen Schüler:innen als weiterführende Schule mit Ganztagsangebot offen.

Mindestens ein Engel hat geholfen

Immmer mal wieder kommt es vor, dass Kirchengemeinden Asylsuchende, denen eine Abschiebung droht, in ihre Obhut nehmen. Im vergangenen Jahr suchte eine junge Mutter mit drei Kindern aus Tschechien Schutz vor Abschiebung nach Polen und Russland.

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“, sagt Jesus im Gleichnis vom Weltgericht (Mt 25,35). „Und wenn wir das ernst nehmen wollen, dürfen wir die Fremden, die uns um Hilfe bitten, nicht abweisen“, sagte Pfarrer Frank Wendel. Und weiter heißt es in seinem Bericht: „Schlag auf Schlag kam es über uns. Noch am Tag vor dem Einzug wollte ich ‚Nein‘ sagen, denn wie sollte das gehen? Wir hatten nur eine leerstehende Wohnung und ein paar alte Matratzen. Aber sie wollten unbedingt kommen, so groß war die Not. Und als wir die Tür öffneten, traute ich meinen Augen kaum: 15 Menschen

halfen, spendeten, schraubten Betten zusammen und machten sauber. Dass da mindestens ein Engel mitgeholfen hat, wurde mir klar, als später noch ein Christenlehrekind bei mir klingelte und um mehr Putzmittel bat. So setzte sich das Kirchenasyl fort: Nachbarn kamen zum Arbeiten und zum Reden, von der Tafel aus Finsterwalde durften wir Lebensmittel holen, die evangelische Schulgemeinschaft hat die Kinder in den regulären Unterricht integriert, die Coronaimpfung haben örtliche Ärzt:innen unkompliziert organisiert. Und immer wieder standen Tüten vor der Tür, mit Decken oder Süßigkeiten, mit Kleidern oder Lehrmitteln. Ein Aufruf in einem sozialen Netzwerk ‚Wer hat einen Toaster übrig?‘ genügte, und gleich drei standen bereit. In der Rückschau auf die Zeit des kurzen Kirchenasyls von November bis Januar können wir dankbar bilanzieren, dass wir der Familie in einer kritischen Lebensphase beistehen konnten. Von Woche zu Woche waren die Vier aufgeschlossener. Ich glaube, sie haben gespürt, dass sie sich auf die Christen hier verlassen können.“ Wenn das kein hoffnungsvolles Zeichen in diesen rauen Zeiten ist.



REGION LÜBBEN

50 Jahre Dienst an der Orgel

An wie vielen Sonntagen Heidrun Kohts die Gottesdienste mit ihrem Orgelspiel bereicherte, kann sie einfach nicht sagen. Unzählbar, so scheint es! Denn seit mehr als 50 Jahren sitzt sie auf der Orgelbank. Zuerst gelegentlich. Und später immer öfter.

Seit 2003 führte ihr Weg sie – mit wenigen Ausnahmen – Sonntag für Sonntag und an den Feiertagen in eine der Kirchen rund um Wittmannsdorf, wo sie seit 1972 lebt. Ihre Arbeit und die der vielen anderen ehrenamtlichen Organistinnen und Organisten ist unendlich wertvoll. Das erfährt man spätestens schmerzvoll dann, wenn die Gruppe der Gottesdienstbesucher versucht, ohne musikalische Begleitung eins der weniger bekannten Lieder aus dem Gesangbuch zu singen. Die freundliche Seniorin, die noch viele andere Dienste in der Kirchengemeinde wahrnimmt, hat sich entschieden, den Organistinnendienst an den Nagel zu hängen. „Das Augenlicht wird weniger und die Verspieler häufiger. Das möchte ich der Gemeinde nicht mehr zumuten“, bemerkt sie ganz pragmatisch. Doch ganz leicht fällt ihr der Abschied nicht. An manchen Tagen, wenn sie niemanden in der Wittmannsdorfer Kirche weiß, besucht sie „ihre“ Orgel und spielt allein für sich: Lieder und Stücke, die ihr ans Herz gewachsen sind. Es ist gut, dass aufmerksame Menschen in der Gemeinde an ein bedeutendes Jubiläum gedacht haben. In einem festlichen Gottesdienst zum 50-jährigen Bestehen der Ausbildung zur C-Kantorin saß sie selbst nicht mehr an der Orgel. Dass aber einige ihrer Lieblingsstücke gespielt wurden, berührte sie sehr. Im Kirchenkreis Niederlausitz gibt es 23 ehrenamtliche Organistinnen und Organisten.



Foto: F. Dorn

Gemeinschaft genießen bei der Konfinight

Einmal im Monat treffen sich etwa 30 Jugendliche von den evangelischen Kirchengemeinden in der Region Lübben zur sogenannten KonfiNight. Von Freitagabend bis Samstagmittag kommen sie in dem Gemeindehaus in Groß Leuthen zusammen.

Neben den Arbeitseinheiten zum christlichen Glauben bleibt Zeit für Spiele und Gemeinschaft. Den Abschluss bildet am Samstagmittag eine Andacht mit Eltern und Gemeinde in der Kirche. Mit der Konfinight bereiten sich die Mädchen und Jungen auf ihre Konfirmation vor. Geleitet wird das Projekt von Pfarrerin Dörte Wernick, Pfarrer Martin Liedtke, Gemeindepädagogin Monika Weiß und Ehrenamtlichen in der Region Lübben. Im März dieses Jahres stand thematisch der Ukrainekrieg im Fokus. Unter anderem gestalteten die Jugendlichen ein Friedensbanner.

REGION LUCKAU

Shoah-Gedenken in Luckau

„Es gibt den Satz von der Gnade der späten Geburt. Wahrhaftig, für einen heutigen Deutschen ist das eine Gnade. Sie entbindet uns aber nicht davon, Verantwortung für dieses ungeheuerliche Erbe zu übernehmen“. So sagt es Lothar Treder-Schmidt in seinem Redebeitrag zum Shoa-Gedenken in Luckau.

Seit einiger Zeit erinnern einige Menschen aus der evangelischen Kirchengemeinde und andere Akteure an die vertriebenen jüdischen Familien in Luckau. An dieser Stelle soll beispielhaft für viele andere ihr Schicksal skizziert werden. Lothar Treder-Schmidt berichtet in seinem Text: „Im Luckau der 30er Jahre lebten drei jüdische Familien: Zwei Familien betrieben Geschäfte, eine war eine Arbeiterfamilie. Die Familie Hohenstein verkaufte Konfektionswaren und Wäsche. In der Gartenstraße lebte der Arbeiter David Tasselkraut mit seiner arischen Frau und ihrem Pflegekind. Und schließlich gab es den Laden der Familie Simon, ein Manufakturwarengeschäft. Spätestens

seit der Pogromnacht waren alle in schwerster Bedrängnis. Nach einer vom Landrat Wigand organisierten gut besuchten Hetzveranstaltung auf dem Markt am 10.11.1938 ging eine Anzahl Leute in die Kneipe „Turmstube“. Von dort zogen sie alkoholisiert los zur Zerstörung und Plünderung der beiden Geschäfte. Die Männer der geschädigten Familien wurden staatlicherseits ins KZ in sogenannte „Schutzhaft“ gebracht, ebenso David Tasselkraut. Die angerichteten Schäden mussten die Familien selber beseitigen und zahlen, durften ab 1.1.1939 aber nicht mehr ihre Geschäfte betreiben. Hohensteins gelang es, nach Bolivien auszureisen (unter Zahlung von Strafzahlungen, der sog. Fluchtsteuer), die Simons flohen zunächst nach Berlin, den Kindern gelang die Emigration, die Eltern wurden deportiert, Betty Simon starb bereits 1942 im Rigaer Ghetto, Arthur 1943 in Auschwitz. David Tasselkraut kam nach erneuter Schutzhaft frei, wurde aber 1942 erneut verhaftet – obwohl mit einer arischen Frau verheiratet, schützte ihn das nicht. Das Pflegekind wurde ihnen weggenommen und zu anderen Eltern gegeben. Er kam zuerst in das Luckauer Gefängnis, wurde weiterverlegt und auch 1943 in Auschwitz umgebracht.



Fotos: F. Dorn



REGION CALAU, VETSCHAU, LÜBBENAU

Lichtkultur trifft Nikolai

In einer Zeit, wo sich das Negative scheinbar allumfänglich auf unsere Lebensqualität legt, fragt man sich schnell, warum die Kunst in der Pandemie so wichtig ist?

Sie lenkt uns im Augenblick der Betrachtung von all den üblen Dingen dieser Zeit ab. Dem Menschen ein Licht zu geben, ist im Schutzort der Kirche ein Jahrhunderte altes Ritual“, sagt der Lichtkünstler Jörn Hanitzsch und beschreibt damit das Anliegen seiner Performance aus Lichtskulpturen und Lichtstrukturen in der Lübbenauer Nikolaikirche. Im September vergangenen Jahres luden die Kirchengemeinde und der Künstler zur Betrachtung von Lichtskulpturen und einem Erlebnisrundgang auf dem illuminierten Dachboden der barocken Nikolaikirche ein. Zum Licht gab es den passenden elektronischen Sound und Prosa.



Foto: Jörn Hanitzsch

Fotos: D. Friedrich

Leben im Vetschauer Kirchturm

Jedes Jahr im späten Frühling piepst und zwitschert es laut im Kirchturm der wendisch-deutschen Doppelkirche Vetschau. In 20 Metern Höhe, wo es dunkel, eng und staubig ist, sind seit einiger Zeit elf Brutkästen angebracht.

„Die kühlen Gemäuer bieten einen prima Rückzugsort für Vögel und Fledermäuse. Wir haben hier seit sieben Jahren wieder Dohlen, manchmal Schleiereulen. Und immer gab's schon Turmfalken“, erzählt Winfried Böhmer vom Naturschutzbund. Von dort oben könnten die Jungtiere ihre ersten Flugversuche starten. Hat der Nachwuchs eine gewisse Größe erreicht, wird er beringt. Dazu nimmt Winfried Böhmer die Vögel vorsichtig aus ihren Nistkästen und lässt sie in einem Beutel eine Etage hinab. Dort

nimmt sie Gabriele Matschke von der Naturwacht in Empfang. „Die sehen gesund, dick und rund aus“, ruft sie zufrieden nach oben. Während sie die Tiere wiegt und die Messwerte in eine Liste einträgt, klemmt ihr Kollege einen kleinen Ring um die Vogelbeine und notiert die Ringnummer. Anschließend kommen die Jungvögel wieder zurück in den Nistkasten. Die Beobachtungen zeigen: Manche Tiere fliegen bis ins sächsische Freiberg und können bis zu 14 Jahre alt werden. Aber: Nur die Hälfte der jungen Vögel übersteht das erste Lebensjahr. Wohin es die im Vetschauer Kirchturm geschlüpften Tiere geschafft haben, erfahren die Naturschützer erst, wenn ein toter Vogel gefunden wurde. Der lässt sich anhand seines Ringes über eine Datenbank genau zuordnen.



ADRESSEN

Region Lübben



PFARRÄMTER

Pfarramt Lübben

Telefon: 03546 7347
pfarramt@paul-gerhardt-luebben.de

Pfarramt Zaue

Telefon: 035478 178338
pfarramt-zaue@ekbo.de

Pfarramt Unterspreewald

Telefon: 0151 15829985
s.steuer@ekbo.de

Pfarramt Straupitz

Telefon: 035475 496
pfarramt-straupitz@ekbo.de

Regionalbüro Lübben

Telefon: 03546 220100
i.lehmann@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita Paul Gerhardt Lübben

Gartengasse 7
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 4052
 Telefax: 03546 229839
ev-kita.paul-gerhardt@diakoniewerk-simeon.de

Evangelische Grundschule Lübben

Berliner Straße 21
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 226503
mail@ev-gs-luebben.de

Caritas-Freizeiteinrichtung „die insel“

Wassergasse 3
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 3040
 Telefax: 03546 189533
jugendsozialarbeit.luebben@caritas-goerlitz.de

SENIOREN

Lafim-Diakonie Evangelisches Seniorenzentrum „Am Spreeufer“

Hinter der Mauer 20
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 232300
esz-luebben@lafim.de

Lafim-Diakonie Service-Wohnen

Barrierefreie, seniorengerechte Wohnungen mitten im Zentrum
 Hinter der Mauer 20
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 232300
esz-luebben@lafim.de

SOZIALES

Caritasverband Görlitz e.V.

Migrationsberatung im Haus der Diakonie
 Telefon: 03546 1810777
k.weidmueller@caritas-goerlitz.de

Diakonie-Pflege Lübben gGmbH

Tagespflege
 Geschwister-Scholl-Straße 12
 15907 Lübben
 Telefon: 03546 278720

Diakonisches Werk Lübben gGmbH

Buchhaltung und Regionalleitung
 Geschwister-Scholl-Straße 12
 15907 Lübben
 Telefon 03546 229536

Schuldner- und Insolvenzberatung

Telefon: 03546 220773

Migrationsfachdienst

Telefon: 03546 187639
migration@diakonie-luebben.de

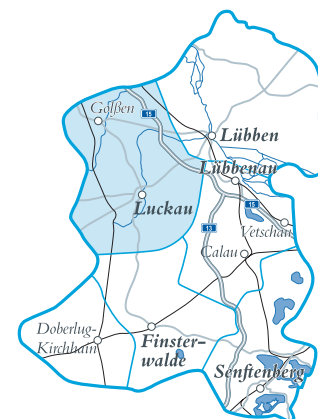
Erziehungs- und Familienberatung, Ehe- und Paarberatung, Schwangerenkonfliktberatung, Sexualberatung, vertrauliche Geburt, Lebensberatung

Telefon: 03546 7169
erziehungsberatung@diakonie-luebben.de

Onlineberatung

onlineberatung-luebben.beranet.info

Region Luckau



PFARRÄMTER

Pfarramt Luckau

Telefon: 03544 2339
pfarramt-luckau@ekbo.de

Pfarramt Langengrassau

Telefon: 035454 393
kontakt@pfarramt-langengrassau.de

Pfarramt Golßen

Telefon: 035452 717
pfarramt-golssen@ekbo.de

Regionalbüro Luckau

Telefon 03544 2339
kirche-luckau@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE**Kita Gottesseggen Luckau**

Evangelisches Diakonissenhaus Berlin
 Teltow Lehnin
 Nonnengasse 2
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 2363
anke.kullick@diakonissenhaus.de

CVJM Luckau e.V.

Jugend- und Kinderarbeit
 Bebelplatz 2
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 509216
info@cvjm-luckau.de

SENIOREN**LAFIM Seniorenzentrum
„An der Berste“**

Bersteallee 13
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 5130
esz-luckau@lafim.de

**Lafim-Diakonie
Service-Wohnen**

Barrierefreie, seniorenrechtliche
 Wohnungen mitten im Zentrum
 Kirchplatz 1-4
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 3163
ds-luckau@lafim.de

**Lafim-Diakonie
Service-Wohnen**

Barrierefreie, seniorenrechtliche
 Wohnungen nahe dem Zentrum
 Bersteallee 13
 15926 Luckau
 Telefon: 0354 45130
esz-luckau@lafim.de

SOZIALES**Evangelisches Krankenhaus
Luckau**

Berliner Straße 24
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 580
info.luc@diakonissenhaus.de

LAFIM Tagespflege

Bersteallee 13
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 513513
tp-luckau@lafim.de

**Lafim-Diakonie
Sozialstation Luckau**

Demenzbetreuung,
 Palliativpflege, Häusliche Pflege,
 Betreuungsgruppe, Beratung
 Matschenzstraße 9a
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 3163
ds-luckau@lafim.de

Diakonisches Werk Lübben gGmbH

Migrationsfachdienst Luckau
 Quartier 53 Am Mühlberg 53
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 5557050
n.zimina@migration-luebben.de
k.weidmueller@caritas-goerlitz.de

Haus Mamre

Wohnstätte für Menschen mit
 geistiger Behinderung
 Bersteallee 12
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 502020
carola.guckel@diakonissenhaus.de

Malteser Hilfsdienst e. V.

Ambulanter Hospizdienst im
 Spreewald
 Berliner Straße 4
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 5576421
katrin.brauer@malteser.org

Evangelisches Hospiz Luckau

Schanzweg 5
 15926 Luckau
 Telefon: 03544 55707101
karin.keller@diakonissenhaus.de

**Region Calau,
Lübbenau,
Vetschau****PFARRÄMTER****Pfarramt Lübbenau**

Telefon: 03542 2678
u.garve@kirche-luebbenau.de

Pfarramt Lübbenau-Neustadt

Telefon: 03542 404218
f.pfaff-gronau@kirche-luebbenau.de

Pfarramt Vetschau

Telefon: 035433 2054
pfarramt-vetschau@ekbo.de

Pfarramt Calau

Telefon: 03541 2702
pfarramt-calau@ekbo.de

**Regionalbüro Calau, Vetschau,
Lübbenau**

Telefon: 03541 2761
kirche-calau@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE**Ev. Kita Amalie-Schmieder-Haus**

Max-Plessner-Straße 4
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 2105
kita@kita-amalie-schmieder.de

SOZIALES**Diakonisches Werk Lübben gGmbH**

Erziehungs- und Familienberatung
Otto-Grotewohl-Straße 4c
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 8118
efb.luebbenau@diakonie-luebben.de

Tagesgruppe Lübbenau

Lindenweg 9
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 403104
tagesgruppe@diakonie-luebben.de

Jugendmigrationsdienst

Lindenweg 9
03222 Lübbenau
Telefon: 0176 43439014
k.krueger@migration-luebben.de

Caritas-Dienststelle Lübbenau

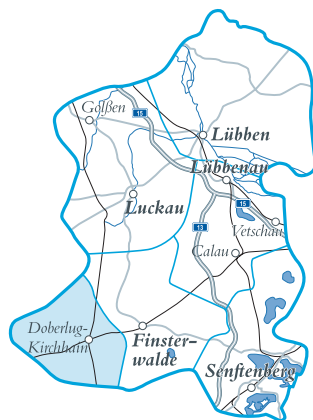
Otto-Grotewohl-Straße 4a-4e
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 2320
luebbenau@caritas-goerlitz.de

Immanuel Beratung Calau

Familienberatung, Schwangeren- und Schwangerschaftskonfliktberatung
Töpferstr. 3
03205 Calau
Telefon: 03541 712680
beratung.calau@immanuel.de

Malteser Hilfsdienst e. V.

Ambulanter Hospizdienst
im Spreewald
Alte Huttung 1
03222 Lübbenau
Telefon: 03542 879507
katrin.brauer@malteser.org

Region Doberlug**PFARRÄMTER****Pfarramt Doberlug**

Telefon: 035322 2982
pfarramt-doberlug@ekbo.de

Pfarramt Kirchhain

Telefon: 035322 15003
pfarramt@kirche-kirchhain.de

Pfarramt Trebbus

Telefon: 035322 2142
pfarramt-trebbus@ekbo.de

Pfarramt Tröbitz

Telefon: 035326 204
pfarramt-troebitz@ekbo.de

Regionalbüro Doberlug-Kirchhain

Telefon: 035322 2375
regionalbuero-kirchhain@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE**Evangelische Kita „Haus für Kinder“**

Trebbus 74a
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 4220
kita.trebbus@gmx.de

Evangelische Kita Tröbitz

Liebenwerdaer Straße 7
03253 Tröbitz
Telefon: 035326 218
ev.kita-troebitz@t-online.de

Kita Arche Noah

Bahnhofsallee 19
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 31402
arche-noah-dk@ev-kita-lausitz.de

Evangelische Grundschule Tröbitz

Schulstraße 17
03253 Tröbitz
Telefon: 035326 93877
ev.grundschule-troebitz@gmx.de

Ev. Katharina von Bora Grundschule Trebbus

Dorfstraße 74A
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 519938
ev.schule-trebbus@gmx.de

Evangelische Gemeinschaftsschule Doberlug-Kirchhain

Karl-Marx-Straße 32-34
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 181139
ev.gemeinschaftsschule-doki@gmx.de

Evangelisches Gymnasium Doberlug-Kirchhain

Straße der Jugend 11
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 18859
sekretariat@evangelisches-gymnasium-doki.de

SOZIALES**Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.**

Erziehungsberatung, Schuldnerberatung, Schwangerschaftskonfliktberatung, Flüchtlingsberatung (EE, OSL, CB, SPN) Frauenhaus
Schulstraße 6
03253 Tröbitz
Telefon: 035326 204
diakonie_elbe_elster@t-online.de

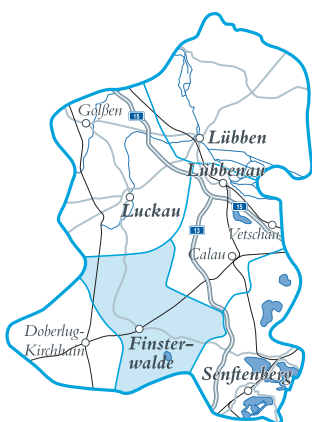
Diakoniestation Doberlug-Kirchhain

Bahnhofsallee 20
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 2958
diakoniestation-doki@gmx.de

**Diakoniestation Tagespflege im
Lutherstift am Schloss**
Pestalozziplatz 1
03253 Doberlug-Kirchhain
Telefon: 035322 688853
lutherstift@gmx.de

**Diakoniestation Betreuungsgruppe
Lutherstift am Schloss**
Telefon: 035322 511784
betreuung-lutherstift@gmx.de

Region Finsterwalde



PFARRÄMTER

Pfarramt Finsterwalde
Telefon: 0173 9939013
pfarramt@kirche-finsterwalde.de

Pfarramt Finsterwalde-Süd
Telefon: 03531 609130
pfarramt-sued@kirche-finsterwalde.de

Pfarramt Sonnewalde
Telefon: 035323 243
kirche-sonnewalde@ekbo.de

Pfarramt Massen
Telefon: 03531 8061
pfarramt-massen@ekbo.de

Pfarramt Betten
Telefon: 03531 2196
pfarramt-betten@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

Evangelische Kita Regenbogen
Heinrich-Heine-Straße 14a
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 8702
ev.kita.regenbogen@online.de

Ev. Kita „Janusz Korczak“
Tuchmacherstr. 26
03238 Finsterwalde
Tel. 03531 5160153
ev-kita-janusz-korczak@gmx.de

**Evangelische Grundschule
Finsterwalde**
Tuchmacherstraße 26
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 718061
ev.gs-finsterwalde@t-online.de

Katholisches Kinderhaus St. Raphael
Geschwister-Scholl-Straße 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 600897
st-raphael@t-online.de

SENIOREN

**LAFIM-Diakonie für Menschen im
Alter gGmbH**
**Evangelisches Seniorenzentrum Am
Schloss**
Brandenburger Str. 2A
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 60849-500
esz-finsterwalde@lafim.de

**Lafim-Diakonie
Tagespflege Am Schloss**
Brandenburger Str. 2 A
03238 Finsterwalde
Telefon: 03561 60849400
tp-finsterwalde@lafim.de

SOZIALES

DIE TAFEL
Evangelische Kirchengemeinde
Gröbitzer Weg
03238 Finsterwalde
Telefon: 0173 3910990

**Johanniter Betreutes Wohnen
„Am Kirchplatz“ Finsterwalde**
Am Kirchplatz 4
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 501882

Johanniter Teestube
Salaspils iela 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 705010

Caritasverband Görlitz e.V.
Migrationsberatung für Erwachsene
Geschwister-Scholl-Straße 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 62362, 0162 2123699
mbe.finsterwalde@caritas-goerlitz.de

Diakonisches Werk Lübben gGmbH
Migrationsberatung,
Jugendmigrationsdienst
Tuchmacherstraße 22
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 6096680
Mobil: 015758083339
j.schwarz@migration-luebben.de

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.
Erziehungs- und Familien-
beratungsstelle
Friedensstr. 23
03238 Finsterwalde
Tel. 03531 709727
ebs-elsterwerda@gmx.de

Migrationsberatung
Telefon: 03531 30015
fluechtlingsberatung.dwee@gmail.com

Frauenhaus Finsterwalde
Telefon: 03531 703678
frauenhaus-finsterwalde@web.de

Caritas-Haus „St. Elisabeth“

Sozialstation, Tagespflege,
Demenzbetreuung
Geschwister-Scholl-Str. 3
03238 Finsterwalde
Telefon: 03531 61362
sozialstation.fensterwalde@caritas-goerlitz.de

Pfarramt Klettwitz

Telefon: 035754 1256
pfarramt-klettwitz@ekbo.de

Regionalbüro Senftenberg

Telefon: 03573 2194
regionalbuero-sfb@ekbo.de

Caritas-Sozialstation „St. Martin“

Karl-Liebknecht-Str. 30
01983 Großräschen
Telefon: 035753 6050
sozialstation.grossraeschen@caritas-goerlitz.de

**Obdachlosenunterkunft
Senftenberg**

Krankenhausstr. 14a
01968 Senftenberg
Telefon 03573 7288656
a.blumenthal.dwee@gmail.com

Caritas-Beratungszentrum

Allgemeine soziale Beratung, Schuldner- und Insolvenzberatung, Tagestreff für Wohnungslose, Kontakt- und Beratungsstelle für Obdachlose
Burglehnstraße 2
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 73851 / 03573 140493
beratungszentrum.senftenberg@caritas-goerlitz.de

**Region
Senftenberg**



PFARRÄMTER

Pfarramt Senftenberg

Telefon: 03573 790540
pfarramt-senftenberg@ekbo.de

Pfarramt Altdöbern

Telefon: 035434 246
pfarramt-altdoebern@ekbo.de

Pfarramt Sedlitz

Telefon 035753 69 83 49
d.michler@ekbo.de

Pfarramt Großräschen

Telefon: 035753 5083
pfarramt-grossraeschen@ekbo.de

KINDER UND JUGENDLICHE

**Jugendbegegnungsstätte Schalom
Großräschen**

Bahnhofstraße 12
01983 Großräschen
Telefon: 035753 15762
schalom@kirchenkreis-niederlausitz.de

SOZIALES

Bürgerhaus Wendische Kirche

Baderstraße 10
01968 Senftenberg
Tel.: 03573 363394
buergerhaus-wk-sfb@gmx.de

Diakonisches Werk Elbe-Elster e.V.

Migrationsfachdienst Senftenberg
In der Wendischen Kirche
Baderstraße 10
01968 Senftenberg
Mobil: 0176 47106216
m.ulm.dwee@gmail.com

Diakonisches Werk Lübben gGmbH

Migrationsberatung,
Jugendmigrationsdienst
Fischreihstraße 5
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 7059693
Mobil: 01575 8083339
j.schwarz@migration-luebben.de

Caritas-Sozialstation „St. Martin“

Bahnmeistergasse 6
01968 Senftenberg
Telefon: 03573 795689
sozialstation.senftenberg@caritas-goerlitz.de



Foto: Frank Schultze/epi.com

Ukraine: Bitte helfen Sie mit Ihrer Spende!

Diakonie Katastrophenhilfe, Evangelische Bank
IBAN: DE68 5206 0410 0000 5025 02, Stichwort: Ukraine Krise
www.diakonie-katastrophenhilfe.de/spenden



Mitglied der
actalliance

Diakonie 
Katastrophenhilfe

**24.-26.
JUNI 2022**
IN GÖRLITZ

**VON
WEG
ZU**

**LAUSITZ
KIRCHENTAG**

ŁUŽISKI CYRKWINSKI DŽEŇ
ŁUŽYSKI CERKWINY ŽEŇ

www.lausitzkirchentag.de